

Nicht Schweizerdeutsch gegen Hochdeutsch, sondern Schweizerdeutsch und Hochdeutsch

Autor(en): **Zanetti, Flavio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1984)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421387>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Natürlich läßt es sich über das Gewicht jedes einzelnen dieser Argumente streiten; in einem, dem entscheidenden Punkte jedoch sollten sich die Verteidiger der Hochsprache wie der Mundart einig sein: Wer die Mundart dort verwendet, wo sie ihrer Natur nach nichts zu suchen hat, schadet der Mundart mindestens so sehr wie der Hochsprache. Wer der Mundart — um noch einmal Walter Porzigs „Das Wunder der Sprache“ zu zitieren — die Rolle einer „Sprache der Öffentlichkeit, der Predigt, des Vortrags, der Gerichtsverhandlungen“ und — füge ich als Schulmeister hinzu — des Unterrichtsgesprächs und akademischer Lehrveranstaltungen — aufnötigt, schadet der Mundart, weil er sie unwillkürlich in Lautung, Flexion, Satzbau, Wortbildung und Wortwahl der Hochsprache angleicht. Sie glauben es nicht? So sei zum Schluß eine Liste beigefügt, eine kleine Auswahl von Sünden wider die Mundart, begangen von Teilnehmern an zwei Sitzungen von 45 und 60 Minuten Dauer, in denen „halt“ gut schweizerische Mundart gesprochen wurde: *liebi Awäsed* — *d Awäseheit* — *e Teilnämerlichte* — *ali Teilnahmeberächtigte* — *i wird nacher na es Byspyl gä* — *ich gsee einfach nöd* — *e Charakterisierig, die ...* — *es Problem, das ...* — *en Schüeler, de meint* — *indem mir versueched* — *es chömed hinzue* — *aber nicht in dem Sinne vo* — *i de erschte Jahre von der psychiatrische Behandlig* — *im Bereich* — *e Frischt, innerhalb dere mir* — *das isch jedoch* — *deshalb mein i* — *e hinrychendi Begründig*. Ja eben — eine hinreichende Begründung! *Hermann Villiger*

Nicht Schweizerdeutsch gegen Hochdeutsch, sondern Schweizerdeutsch und Hochdeutsch

Wünsche eines Tessiners an die Deutschschweizer

Die Sprache ist eines der kostbarsten Güter, die ein Volk besitzen kann. Sie zu pflegen, sie reinzuhalten, ihre Geschichte zu erforschen ist eine Aufgabe ersten Ranges und eine unerläßliche Pflicht, wenn es gilt, die Kultur einer Sprachgemeinschaft zu bewahren. Die Sprache vermittelt das geschichtliche, gesellschaftliche und kulturelle Erbe eines Volkes, in ihr sind Bräuche, Sitten und andere Traditionen aufgehoben. Wer das Leben einer Sprache in Gefahr bringt, gefährdet die Identität derer, die sie sprechen. Daraus ergibt sich, daß die Identität der deutschen Schweiz unbedroht ist, weil die Sprache ihrer Bewohner in keinerlei Ge-

fahr steht. Das festzustellen ist erfreulich, hochehrfreulich; es soll durch einige Tatsachen untermauert werden. Das Schweizerdeutsche zeigt keine Ermüdungserscheinungen; es lahmt nicht, wie zum Beispiel der Dialekt der italienischen Schweiz lahmt. Im Gegenteil, das Schweizerdeutsche ist in voller Expansion, es breitet sich auf allen Gebieten aus, ein Zeichen von Vitalität und Kraft. Gewisse Leute möchten es geradezu zu einer Landessprache erheben. In seinem fesselnden Buch „Was ist eigentlich Schweizerdeutsch“ (Gemsberg-Verlag, Winterthur 1983) stellt Arthur Baur diese Forderung auf und schlägt zugleich vor, einen Sprachförderungsartikel zugunsten des Schweizerdeutschen in der Bundesverfassung zu verankern, ferner eine entsprechende Akademie zu gründen, die aus Bundesmitteln gespeist würde. Gut tut die deutsche Schweiz daran, derlei ins Gespräch zu bringen, und es ist ihre Pflicht, ihre sprachliche Eigenart zu kräftigen. Aber die deutsche Schweiz ist kulturell und politisch kein selbstherrliches Gebilde. Sie ist kein Dänemark, kein Schweden, kein Norwegen, Länder mit offizieller eigener Sprache in Wort und Schrift. Die deutsche Schweiz ist trotz ihrer ausgeprägten Majorität Teil einer viersprachigen Nation und zugleich Teilhaberin der deutschen Kultur.

Diese zwei Sachverhalte sind entscheidend, wenn es um Gebrauch und Pflege von Schweizerdeutsch oder Hochdeutsch geht. Sobald man die Grenzen der deutschen Schweiz überschreitet, gewinnt das Problem ein ganz anderes Aussehen als innerhalb des eigenen Sprachraums. Unsere Miteidgenossen müssen sich klarmachen, daß ihre Beziehungen zu den andern Sprachgebieten der Schweiz und natürlich auch zum Ausland in einer unserer Landessprachen und nicht auf schweizerdeutsch stattfinden müssen. Wenn ein Deutschschweizer im Gespräch mit einem Bewohner von Bellinzona oder Sitten seinen Dialekt verwendet, bezeugt er weder feines Empfinden noch Takt, statt dessen jedoch, wenn auch unbewußt, ein Gefühl von Vorrecht und Überlegenheit. Das gilt erst recht in einer Sitzung, an der Vertreter aus andern Sprachregionen teilnehmen, ferner auch, wenn Probleme von nationaler Bedeutung vor einer Zuhörerschaft behandelt werden, die nicht in engem Sinn lokal oder regional ist, ob das nun von einer Kirchenkanzel, von einem politischen Podium herunter geschehe oder vor dem Mikrofon von Radio oder Fernsehen. Ein Däne, Schwede, Norweger, um beim obenerwähnten Beispiel zu bleiben, würde sich hüten, sich in der eigenen Sprache an Angehörige einer andern Kultur zu wenden.

Die gemeineidgenössischen Beziehungen, die in einem Land wie der Schweiz ständig gepflegt werden müssen, verlangen vom Deutschschweizer, daß er in Gesprächen außerhalb seiner Sprach-

grenzen seinen Dialekt vergesse und eine der drei offiziellen Landessprachen verwende, welche zugleich das Verständigungsmittel dreier großer europäischer Kulturen sind und es hoffentlich auch bleiben werden.

Befragungen sind nicht immer zuverlässig, geben aber doch Hinweise auf bestimmte Tendenzen. Eine unlängst durchgeführte Befragung über die persönliche Einstellung von Deutschschweizern zum Sprachenproblem hat unter anderem ergeben, daß 67,7% der Befragten es nicht für nötig halten, daß der Deutschunterricht ausgebaut und die Hochsprache sorgfältig gepflegt werde. Dieses Ergebnis ist höchst beunruhigend. Man hätte es zur Zeit der Nazierrschaft verstehen können, doch heute fehlt ihm jede Berechtigung. Die Konsequenz dieser Einstellung zeigt sich in der vielfach mühsamen Verwendung des Hochdeutschen, und zwar nicht nur beim Mann auf der Straße, sondern gerade auch bei Politikern (man denkt zuerst an Bundesräte!), Leuten der Wirtschaft und sogar der Schule usw., kurz bei Leuten, die nicht etwa nur als Repräsentanten der deutschen Schweiz in Erscheinung treten, sondern der Schweiz überhaupt. Dabei ist es doch wichtig, daß sich die Schweiz um Europa bemüht und in unserm Kontinent über eine gewichtige Stimme verfügt, so klein unser Land auch ist. Um gehört zu werden, benötigt sie die Kenntnis der drei großen Sprachen und Kulturen, von denen sie umschlossen ist und aus deren Born sie ständig schöpfen muß. Die deutsche Schweiz hat nach Deutschland und Österreich zu blicken, die französische Schweiz nach Frankreich, die italienische nach Italien, ohne ihre jeweilige politische Substanz oder ihre Traditionen und Bräuche aufzugeben. Außerdem ist es eine Pflicht dieser drei Teile der Schweiz, die Rätoromanen zu unterstützen, die nicht das Glück haben, sich an eine ausländische Nation mit derselben Kultur und Sprache anzulehnen.

In der schweizerischen Sprachenvielfalt zu leben ist faszinierend und einzigartig, aber auch anspruchsvoll. Vor allem trotz den Schwierigkeiten, die sich dabei ergeben, muß die deutsche Schweiz jede Anstrengung unternehmen, neben dem Dialekt auch die Sprache Goethes zu pflegen, damit unsere andern Sprachregionen nicht in die Isolation geraten und die Schweiz als Ganzes gegenüber dem Ausland keine abgeschlossene Insel werde.

Die Frage ist nicht die, ob der Dialekt oder die Hochsprache das Übergewicht haben solle, erforderlich ist vielmehr ein ausgewogenes Zusammengehen und Zusammenleben der beiden Sprachformen. Es ist vor allem Sache der Schule und der Massenmedien, dieser kulturpolitischen Notwendigkeit gemäß zu handeln.

Flavio Zanetti